

Z Zermatt

«Zermatt startet Angriff auf das Schutzgebiet Monte Rosa», titeln in diesen Tagen unsere Zeitungen. Zermatt ist auf dem besten Weg das kostbarste Gut, seine Landschaft, zum Helikopterlandeplatz umzufunktionieren – aus purem Profitstreben.

Margret Kiener Nellen

Vom armen zum reichen Land

Mit 19 Jahren flog ich nach Neuseeland. In Bolligen/Bern aufgewachsen, war mein Ziel klar: Auswandern, und zwar so weit weg wie nur möglich! Die Schweiz war mir viel zu konservativ. Dennoch kehrte ich nach einem spannenden Arbeitsjahr in Neuseeland zurück in die Schweiz, nach Genf. Die Mehrsprachigkeit und die einzigartige Lage im Herzen Europas hatten mich doch wieder zurückgezogen. Später arbeitete ich mit meinem Mann einige Jahre auf den Philippinen. Wir konnten uns beide gut vorstellen, dauerhaft im Ausland zu leben. Wie die 700 000 Auslandsschweizer/innen, die das heute auch tun. Und doch kehrten wir zurück. Zuerst nach Genf, dann nach Bolligen/Bern. Ich war bereit, mich mit aller Kraft dafür zu engagieren, dass die Schweiz sich nach vorne entwickelt. Für die Gleichstellung von Frau und Mann, für soziale Gerechtigkeit, Toleranz und Solidarität.

Die Schweiz ist eher ein kleines Land. Dafür ein reiches. Das war nicht immer so. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Schweiz ein armes Land. Viele Schweizerinnen und Schweizer mussten im Ausland Arbeit suchen. Aber mit Glück, taktieren und vor allem überdurchschnittlichen Arbeitsstunden, Fleiss und Zuverlässigkeit der arbeitenden Menschen, hat sich die Schweiz zum drittreichsten OECD-Land – nach Luxemburg und Norwegen – entwickelt. Das kann auch eine Hypothek sein. Denn wer viel erreicht hat, tendiert dazu, nur noch das Erreichte zu verteidigen, statt sich selbstkritisch weiterzuentwickeln.

Eine fortschrittliche Bundesverfassung

Die Schweiz hat seit der Gründung des Bundesstaats 1848 eine gute Kultur des Miteinanders entwickelt. Sie kann umgehen mit sprachlich, konfessionell und kulturell unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Das ist unsere Stärke, die uns übrigens zusammenhält! Bewahren wir diese Stärke und entwickeln wir sie weiter.

1848 war die Schweiz der fortschrittlichste Staat in ganz Europa. Nirgends gab es Freiheit wie in der Schweiz. Nirgends gab es Demokratie wie in der Schweiz. Ringsum regierten Monarchen und autoritäre Herrscher. Darum: Tragen wir Sorge zu den Grundrechten unserer Verfassung, zur Demokratie, zum Rechtsstaat! Entwickeln wir sie weiter. Bleiben wir fortschrittlich!

Unsere Schweiz steht auch heute nicht ohne Kompass oder gar ohne Anker da:

1999 haben wir uns durch eine Volksabstimmung eine neue Bundesverfassung gegeben. Sie enthält die wichtigen Grundsätze für unsere direkte Demokratie.

In unserer Bundesverfassung sind Werte wie Solidarität, Chancengleichheit und Gerechtigkeit ganz zentral! Wenden wir sie an!

Unsere Bundesverfassung sieht keine Klassengesellschaft vor wie im Mittelalter. Und doch gibt es heute wieder Superreiche und immer mehr Arme. Die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich rasant. Das müssen wir korrigieren!

Es lohnt sich, die Verfassung, unser Grundgesetz, von Zeit zu Zeit zu lesen:

Sie verpflichtet die Schweiz, sich einzusetzen für die Wahrung der Unabhängigkeit der Schweiz und für ihre Wohlfahrt.

Sie verpflichtet uns, beizutragen zur Linderung von Not und Armut in der Welt, zur Achtung der Menschenrechte und zur Förderung der Demokratie, zu einem friedlichen Zusammenleben der Völker sowie zur Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen.

(Art. 54 Bundesverfassung)

Schon die Einleitung, die sogenannte Präambel der Bundesverfassung, fasst das Grundverständnis unserer Schweiz gut zusammen:

Das Schweizervolk und die Kantone, in der Verantwortung gegenüber der Schöpfung, im Bestreben, den Bund zu erneuern, um Freiheit und Demokratie, Unabhängigkeit und Frieden in Solidarität und Offenheit gegenüber der Welt zu stärken, im Willen, in gegenseitiger Rücksichtnahme und Achtung ihre Vielfalt in der Einheit zu leben, im Bewusstsein der gemeinsamen Errungenschaften und der Verantwortung gegenüber den künftigen Generationen, gewiss, dass frei nur ist, wer seine Freiheit gebraucht, und dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen.

Das ist das politische Programm der Schweiz, und nicht Eigennutz, Gier, Abzockerei, Steuerdumping, Schwarzgeld verstecken und gegen Ausländer hetzen... wie es leider auch vorkommt in unserem Land. Und damit beschäftigen wir uns richtigerweise im Bundeshaus immer mehr. Es scheint mir, die Schülerinnen und Schüler einer dritten Klasse aus Ostermundigen bei Bern hatten eine gute Nase, als sie im Buch *«Ein Bernerschädel ist nicht von Blastigg»* 1975 über das Bundeshaus schrieben:

«Manchmal Brent dort eine ganz grosse Lampe im Saal. Dann haben sie dort file reden und geheimnise-fole Besprechungen. Alle müssen gut aufpassen sonzt kommts schiff.»

Drei Wünsche für eine trotzdem schöne Schweiz

Dieser Weitblick der Drittklässler/innen aus Ostermundigen hat mich beeindruckt. Damit es hoffentlich nicht «schiefer kommt», formuliere ich meine drei Wünsche für die Schweiz der Zukunft:

1. Ich wünsche mir, dass wir bald wieder sagen können: Die Schweiz und ihre Banken. Statt: Die Banken und ihre Schweiz. Ich wünsche mir, dass wir jeden Menschen wertschätzen in der Schweiz. Dass wir die Arbeit intelligenter verteilen, als 140 000 Erwerbslose einer-

seits und Hunderttausende mit zu viel Arbeit andererseits zu haben! Und, dass wir die Schere zwischen Arm und Reich schliessen, endlich Lohngleichheit für alle Frauen herstellen und den Wohlstand gerecht auf alle verteilen.

2. Ich wünsche mir, dass der Ausstieg aus der Atomenergie rasch gelingt. Unsere Nachkommen können nur so nachhaltig vor Verstrahlungsgefahren geschützt werden. Und nur so wird das Feld frei für die dringend nötige Entwicklung der erneuerbaren Energien. Die nächsten zwei Generationen in der Schweiz werden genug Arbeit haben, bis jedes Haus umgerüstet ist zu einem PlusEnergieBau. Zu einem Haus, das selbst mehr Energie produziert als es braucht. Nur so wird die Schweiz endlich die Klimaziele erreichen. Wir alle können dazu beitragen und den CO₂-Ausstoss reduzieren.
3. Ich wünsche uns Schweizerinnen und Schweizern mehr Grosszügigkeit, Freundlichkeit und Fröhlichkeit. Das wird uns alle beglücken und die Schweiz viel «reicher» machen! Und mein Geheimtipp: Würzen wir unseren Alltag stets mit einer Prise Humor und Selbstironie!

Versuchen wir, uns weder grösser noch kleiner zu machen als wir sind. Nehmen wir unsere Verantwortung getreu der Bundesverfassung wahr. Die Schweiz ist landschaftlich, städtebaulich und kulturell ein schönes Land. Sie wird dann schön bleiben, wenn sie sich nicht nur für sich, sondern solidarisch mit der Weltgemeinschaft für eine friedliche, soziale und gerechte Welt einsetzt.

Allein kann die Schweiz weltpolitisch nichts ausrichten. Ohne Europa ist schwer vorstellbar, wie wir weltweit mehr Menschenrechte, mehr soziale Entwicklung, mehr Klimaschutz, mehr Frieden und weniger Gewalt erreichen. Auch deshalb ist ein konstruktiver Beitrag der Schweiz für ein soziales und global handlungsfähiges Europa unverzichtbar. Alle Staaten auf unserem Kontinent – einschliesslich der Schweiz – brauchen gerade jetzt mehr – und nicht weniger – Europa!

Die Schweiz hat Europa und der Welt viel zu bieten – besonders auch unsere Mehrsprachigkeit und unsere Multikulturalität sowie die daraus fliessenden Fähigkeiten von Dialog, Respekt und Toleranz Andersdenkenden gegenüber – auch unsere hohe politische Konsensfähigkeit. Zudem einen hervorragend organisierten Service public mit zuverlässigen Spitälern, Schulen und öffentlichem Verkehr. Dazu wollen wir Sorge tragen.

Eine andere, friedliche und gerechte Welt ist möglich. Auch eine andere, solidarische und gerechte Schweiz ist möglich. Eine Schweiz für alle – statt für wenige!

Fred Zaugg

Meine Schweiz ist nur bei ihr oder: Das «Trotz allem» loswerden

Eigentlich wollte ich das «Trotz allem» loswerden. Das «Trotz allem» belastete meine Kindheit, eine Kindheit voller Liebe und Glück: Wir sangen oft, wir wanderten viel und wir hatten eine ganze Kommodenschublade voller Spielsachen. Gerne und auch ein wenig stolz hörten wir zu, wenn der Vater in der Kirche auf der Orgel spielte und für uns ein mächtiges Fortissimo erklingen liess.

Ebenso still sassen wir um den Tisch in der Wohndiele oder schon im Bettchen mit einem Kissen in den Armen, wenn Mutter erzählte, die Märchen, die grimmigen von Grimms, aber dann auch die andern Geschichten, die unerklärlichen – aber wahren. Etwa jene von dem armen Mann, der längst gestorben und begraben war, als er eines Tages, vielmehr eines Abends vor dem Wohnungseingang der Grosseltern gleich neben der Käserei sass und flüsterte: Muss dann den Sämi holen. Der Sämi war der Käser, offenbar ein starker Mann, und er wäre mein Grossvater geworden. Für das bettelnde Männchen hatte er immer etwas,

sei es Käse, Milch oder Ziger. Und doch, ein Jahr später lag Sämi neben dem Männchen auf dem Anger.

Meine letzte Grossvater-Hoffnung war dahin. Auch Vaters Vater starb vor meiner Geburt. Es gab keine erzählenden bärtigen Männer. Aber wir hatten Mutters Geschichten. Auf der Heimfahrt von der Expo in Lausanne nach Bern sagte sie plötzlich: Jetzt ist Mutter gestorben. Kaum waren wir zu Hause, läutete das Telefon – unnötigerweise. Wir wussten doch schon, was geschehen war. Aber wir hatten eine glückliche Kindheit, eine sehr glückliche. Auch der Tod hatte in ihr Platz als etwas Natürliches.

Nicht natürlich war hingegen für mich das «Trotz allem». Ich wollte es loswerden. Mutter brauchte es, in stereotypen Sätzen: «Wir haben dich trotz allem alle sehr gern» oder «wir lieben dich trotz allem». Mein Makel war das «Trotz allem». Früh schon ahnte ich, dass das «Trotz allem» ein Deckname war, unter dem Schreckliches, Ungeheuerliches versteckt gehalten wurde. Wieso konnte man mich nicht einfach lieb haben, wieso musste es «trotz allem» sein. Ich hatte doch Arme und Hände, Beine und Füsse, konnte gut rennen und werfen, verstand es, auf den gefällten Bäumen im Bergwald zu balancieren und nach dem Gewitter treffsicher in die Mitte der Pfützen zu springen.

War ich dennoch nicht ganz normal, dass es dieses «Trotz allem» brauchte, und dass weder gute Noten noch eine schöne Schrift, reines Singen oder gar exaktes Zeichnen etwas dagegen ausrichten konnten? Es fing schon im Kleinkindalter an. Das erste «Trotz allem», an das ich mich erinnern kann, löste ich aus, indem ich meine Tanten bespuckte. Das ging so: Ich weinte, weil meine Eltern nicht zu Hause, sondern in einem Konzert waren, und weil meine Tanten mich hüten mussten. Weil ich weinte, nahmen sie mich aus meinem Bettchen und setzten mich auf den Tisch. Vor Schreck öffnete sich mein kleiner Piephahn und machte das sicherlich wertvolle Tischtuch zu Schwemm-